

CARSTEN COLPE

Iranier – Aramäer –
Hebräer – Hellenen

*Wissenschaftliche Untersuchungen
zum Neuen Testament*

154

Mohr Siebeck

Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament

Herausgegeben von
Jörg Frey, Martin Hengel, Otfried Hofius

154



Carsten Colpe

Iranier – Aramäer – Hebräer – Hellenen

Iranische Religionen und ihre
Westbeziehungen

Einzelstudien
und Versuch einer Zusammenschau

Mohr Siebeck

CARSTEN COLPE, geboren 1929 in Dresden; Studium der Evangelischen Theologie, der Orientalischen Philologie und der Philosophie; Promotion 1955 (Dr. phil.) und 1960 (Dr. theol.); 1960 Habilitation; 1962–1968 Professor in Göttingen; Visiting Professor in Yale, Chicago und an der British Academy in London; 1969–1974 Professor für Iranische Philologie, 1975–1997 Professor für Allgemeine Religionsgeschichte und Historische Theologie an der FU Berlin; 1997 emeritiert.

ISBN 3-16-147800-2 978-3-16-157257-9 Unveränderte eBook-Ausgabe 2019
ISSN 0512-1604 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament)

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2003 J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde-Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei Spinner in Ottersweier gebunden.

HANS HEINRICH SCHAEGER (1896–1957)
und
WALTHER HINZ (1906–1992),
meinen iranistischen Lehrern,
gewidmet in altem,
unverändert lebendigem Gedenken
und mit immer wieder neuem Respekt

Inhalt

Vorwort	XI
Erläuterungen	XVII

Versuch einer Zusammenschau

I. Systematische und methodische Grundfragen	1
1. Zum Titel	1
2. Zum Hintergrund I: Die Herrscher	2
3. Zum Hintergrund II: Die Beherrschten	3
4. Herrschaftsprobleme I: Zur dynastischen Legitimität	4
5. Herrschaftsprobleme II: Zur Urheberschaft von Toleranz	5
6. Historische Antworten I (jüdisch): Die Perser als Glaubensretter ..	8
7. Historische Antworten II (griechisch): Die Perser als Barbaren ...	10
8. Eine zeitlose Antwort: Der Marathonläufer	11
9. Moderne Antworten I: Weiterbildung des jüdischen Urteils	13
10. Moderne Antworten II: Verspielen des griechischen Sieges	16
11. Defizite der Imperialismusforschung	18
12. Aufzuschiebende Definitionen I: Das Sollen in der Geschichte ...	20
13. Aufzuschiebende Definitionen II: Kurzzeitige Konjunkturen und andauernde Strukturen	21
14. Konflikt der Perspektiven, Position I: Phänomenologie einer beherrschten Welt	23
15. Konflikt der Perspektiven, Position II: Die Unvermeidlichkeit von Herrschaft	25
16. Alte Rezeptionsprobleme I: Iran in der „Welt der Antike“	27
17. Alte Rezeptionsprobleme II: Iran in der „Umwelt der Bibel“	28
18. Methodenkonvergenz von Historie und Exegese	28
19. Beispielgruppe I: Frühzeiten und historisch-philologische Methode	30
20. Beispielgruppe II: Spätzeiten und katalysatorische Methode	30
21. Die verbleibende Aufgabe	32
22. Auswahl und Anordnung des Stoffes	32
II. Historischer Grundriß	35
Teil 1: 16. bis 9. Jh. v.u.Z.:	
800 Jahre bloßer Orientierung an Linien zwischen himmlischen Grenzpunkten zwecks Erfassung der Dimensionen außerhalb irdischer Siedlungsgebiete	36

Teil 2: 8. bis 4. Jh. v.u.Z.:	
Ein halbes Jahrtausend Geltung von „Osten“ und von „Westen“ als klaren irdisch-geographischen Grenzpunkten	41
Teil 3: Beginn 3. Jh. v.u.Z. bis Mitte 3. Jh. n.u.Z.:	
550 Jahre Verschiebungen äußerer und Überschneidung innerer Gren- zen im metaphorisch werdenden West-Ost-Verhältnis	49
Teil 4: Mitte 3. bis Mitte 11. Jh. n.u.Z.:	
800 Jahre wechselnde historische Gründe für Beendigungen von allen iranischen Westbeziehungen bisheriger Art	54
Teil 5: Eine auf die Europäische Sicht beschränkte Bilanz	69

Einzelstudien

<i>Stück 1:</i> Avicenna als Begründer einer neuartigen iranisch-westlichen Beziehung	70
<i>Stück 2:</i> Werfen die neuen Funde vom Toten Meer Licht auf das Ver- hältnis von iranischer und jüdischer Religion?	72
<i>Stück 3:</i> Geo Widengren: Iranisch-semitische Kulturbegegnung in par- thischer Zeit	74
<i>Stück 4:</i> Lichtsymbolik im alten Iran und antiken Judentum	78
<i>Stück 5:</i> Die „Himmelsreise der Seele“ als philosophie- und religions- geschichtliches Problem	109
<i>Stück 6:</i> Kurze Charakteristik der Esra-Forschungen 1927–1967	129
<i>Stück 7:</i> Geo Widengren: Mani und der Manichäismus	139
<i>Stück 8:</i> Überlegungen zur Bezeichnung „iranisch“ für die Religion der Partherzeit	145
<i>Stück 9:</i> Der Ausdruck „Mensch“ als Interpretament iranischer Gestalten (Gayomart, Yama/Yima, Fravaschi) in Wechselwirkung mit einem humanistischen Interesse an ihm	155
<i>Stück 10:</i> Zur Überlieferung und zum Ursprung der Orakel des Hysta- spes	167
<i>Stück 11:</i> Jüdisch-christlich-iranische Parallelen im Geschichtsbild	174
<i>Stück 12:</i> Schlüsse aus der Entwicklung der Vorstellung vom endzeit- lichen Feuer	179
<i>Stück 13:</i> Großer König und Menschensohn	195
<i>Stück 14:</i> Ugo Bianchi: Il Dualismo Religioso	202
<i>Stück 15:</i> A. Henrichs und L. Koenen: Ein griechischer Mani-Codex . . .	224
<i>Stück 16:</i> Zarathustra und der frühe Zoroastrismus	229
<i>Stück 17:</i> Lehr- und Lernbeziehungen zwischen diversen Ostaramäern, westlichen Magiern und frühen Manichäern als dialektisch-histori- scher Prozeß	244
<i>Stück 18:</i> Die Arsakiden bei Josephus	260

<i>Stück 19:</i> Wissen und Erkennen in den Gathas	272
<i>Stück 20:</i> Parthische Religion und parthische Kunst	281
<i>Stück 21:</i> Mithra-Verehrung, Mithras-Kult und die Existenz iranischer Mysterien	288
<i>Stück 22:</i> Die iranische Dämonologie und ihre teilweise Umadressie- rung an Juden und Christen	316
<i>Stück 23:</i> Hintergründe der Irankenntnis und Inanspruchnahme Zarathustras im alexandrinischen Neuplatonismus	327
<i>Stück 24:</i> Auf der Grenze zwischen zoroastrischer und „westlicher“ Weltalterlehre	340
<i>Stück 25:</i> Die griechische, die synkretistische und die iranische Lehre von der kosmischen Mischung	350
<i>Stück 26:</i> Irans Anteil an der Entstehung des antiken Synkretismus	365
<i>Stück 27:</i> Selbstbegrenzung von Iranern in der eigenen Kommunität und ihr Funktionswechsel unter alteingesessenen und hinzugekom- menen Dynastien (Ende 3. bis Ende 10. Jh.)	374
<i>Stück 28:</i> Daēnā, Lichtjungfrau, zweite Gestalt	383
<i>Stück 29:</i> Sethian and Zoroastrian Ages of the World	403
<i>Stück 30:</i> Mystische und berechnete, unendliche und astronomische Zeit in mittelpersischer Rezeption	416
<i>Stück 31:</i> Von den medischen Magern zu den hellenistischen Magiern .	448
<i>Stück 32:</i> Iranische Ursprünge der Gnosis?	455
<i>Stück 33:</i> Der iranische Anteil an der Entstehung der Mithras-Myste- rien	462
<i>Stück 34:</i> Aion und Zurvan	466
<i>Stück 35:</i> Ältere und jüngere Dämonologie	470
<i>Stück 36:</i> Die Entwicklung der „Welt-selb-ander“-Tradition zum vollen Dualismus	473
<i>Stück 37:</i> Die iranischen Vorstellungen vom Weltende	478
<i>Stück 38:</i> Iranisches Königtum	485
<i>Stück 39:</i> Der iranische Begriff von der Seele	487
<i>Stück 40:</i> Die iranische Anschauung von der Welterschöpfung	490
<i>Stück 41:</i> Zarathustras Verhältnis zum Mythos	494
<i>Stück 42:</i> Zoroastrismus und Remythisierung	495
<i>Stück 43:</i> Zu einigen islamischen und westlichen Wert- und Weltvor- stellungen	498
<i>Stück 44:</i> Iranische Religionen oder Iranische Religion?	526
<i>Stück 45:</i> Die Kurden als ethnische Minderheit	533
<i>Stück 46:</i> Die Jeziden als religiöse Minderheit	535
<i>Stück 47:</i> Die Pahlawi-Literatur	538
<i>Stück 48:</i> Vom hellenistischen, täuferischen und randständigen Juden- tum zur dualistischen Gnosis	545

<i>Stück 49:</i> Der „iranische Hintergrund“ der islamischen Lehre vom vollkommenen Menschen	563
<i>Stück 50:</i> Ahriman oder der Unheil bringende Geist Zarathustras	567
<i>Stück 51:</i> Äußerungen leitender Institutionen und Bezeugung leitender Ideen in der hellenistischen Zeit Irans	583
<i>Stück 52:</i> Die iranische Vischtaspa-Gestalt und griechischsprachige Hy-staspes-Literatur – Griechische und iranische Sibyllinen – Ursprünge jüdischer und iranischer Apokalyptik	603
<i>Stück 53:</i> Die Apokalyptik als Elementargedanke und als Diffusionsphänomen	622
<i>Stück 54:</i> „Sich der Westbeziehungen Enthalten“ bei Iraniern: Von eigener Identitätsfindung im zoroastrischen Kalender bis zum Aufgehen in derselben Haltung bei Muslimen	630
<i>Stück 55:</i> Das Magiertum, die Mageia, der Magus	634
<i>Stück 56:</i> Priesterschrift und Videvdad	649
<i>Stück 57:</i> Die meistverbreitete iranische Anschauung vom Seelenaufstieg	661
<i>Stück 58:</i> Eine „zoroastrische Vergewisserung der eigenen Orthodoxie“?	663
<i>Stück 59:</i> Konsens, Diskretion, Rivalität	666
<i>Stück 60:</i> Ein westiranisch-mesopotamisches Milieu bei der Entstehung des Elkesaitentums	684
<i>Stück 61:</i> Zarathustra in Europa	691
<i>Stück 62:</i> Der böse Gott und der vom Bösen erlösende Gott – Marcions oder Zarathustras Lehre?	697
Epilog	704
Verzeichnis der 62 Einzelstücke	705

Vorwort

Der Titel dieses Buches eröffnet nur einen Teilaspekt auf ein größeres Ganzes. Damit ist sogleich die Frage gestellt, ob ihm ein anderes Großes – und dann vielleicht auch: Ganzes – gegenübersteht, das transhistorisch und über jegliches Ermessen erhaben, also entweder kleiner oder noch größer ist. Auf eine Antwort muß wohl jede Person spontan verzichten, es sei denn, sie beabsichtigt – wozu freilich die Versuchung gerade im Falle Iran eine ganz besondere ist –, auch metaphysische Sichtweisen zur Geltung zu bringen. Aber der Mensch begäbe sich damit bereits in die Nähe eines Übertritts in „das ganz andere Große“, für das die iranischen Sprachen eine Reihe von Wiedergaben bereithalten, die dicht beim Heiligen liegen, und für dieses von uns eine Dimensionierung verlangen, die den Leiden iranischer Völker, oder des iranischen Gesamtvolkes, an Ausmaß entspricht. Niemand ist dazu in der Lage, jeder muß bei dem Titel als einem historischen Thema bleiben. So verstanden, hat es ähnliche Themenstellungen neben sich (eingeführt ist „Iran Extérieur“) oder wird sie bekommen (dann handelt es sich höchstwahrscheinlich um vorerst eher programmatisch gebrauchte Namen, die mit „Eurasien“ oder entsprechendem Adjektiv zusammengesetzt sind); sie sind ebenfalls wie kleinere auf ein Größeres hin orientiert. Zum Ziel haben die Verwirklichung dieses Ansatzes aber auch Überlegungen, die einmal ganz anders angesetzt waren, darunter die auf den folgenden Seiten dokumentierten; in sie und von ihnen ins Ganze führt vielleicht ein Stück Autobiographie des Verfassers am besten ein.

Es waren die verschiedensten Motivationen, die sich unter einigen politischen Hintergrundgedanken im Laufe der Zeit als wichtigste herausbildeten und zu dem schließlich gewählten Thema zusammenfügten. Auf dem Gymnasium hatte ich es noch für selbstverständlich gehalten, daß im Geschichts- und Griechischunterricht über die asiatische Despotie, derer sich die Griechen im Namen Europas durch ihre Siege bei Marathon und Salamis erwehrt, anders geredet wurde als im Religionsunterricht über jene insgeheim gottesfürchtige Nation, die den Juden in Babylon erlaubte, ihren Tempel in Jerusalem wieder aufzubauen. Dann, im Studium, gerieten diese Dinge auf eine andere Ebene. Mir wurde bewußt, daß es unser, der Rezeptoren Problem ist, wie wir mit dem bis dahin nur undeutlich gespürten Widerspruch fertig werden, daß es sich bei den Bedrohern Europas und den Errettern der Juden um dasselbe Volk handelte. Es gab gestandene Wissenschaftler, die mit den – in der Kriegsgeschichte ja garnicht seltenen – ganz unterschiedlichen Behandlungen von Feinden überhaupt nicht fertig wurden und sich aus der Verlegenheit halfen, indem sie den einen oder den anderen Feldzug einfach wegließen. Aufschlußreich war bei einigen, deren Meinung man nur noch in Büchern lesen konnte, wie ihre Option zu ihrer politischen Haltung – in Konformität oder Opposition – paßte oder (im

„Dritten Reich“) gepaßt hatte. Als bald wandelte sich die Kenntnis von der Haltung der beiden ersten „Könige der Könige“ zu den Juden zur Frage nach ihren Beweggründen gegenüber den orientalischen Nachbarvölkern ihrer Untertanen überhaupt, während die Letzteren im Verhältnis zu europäischen Völkern nahezu gleichzeitig in die Topik einrückten, in der das auf sie angewandte Wort „Barbaren“, mit dem bis dahin vor allem die „Sprecher von schlechtem Griechisch“ bezeichnet wurden, die Bedeutung „Vollbringer grausamer Taten“ dazugewann. – Später lernte man Gruppen kennen, von denen nicht wenige mit der Unterstellung jener schlimmsten Nuance der Barbarenbezeichnung diskriminiert worden waren, und die sich jetzt sogar gegen potentielle fürstliche Fortsetzer der gnädigen Gewährung von Sonderrechten auflehnten, wie sie den im babylonischen Exil lebenden Juden zuteil geworden war; das war ein Verhalten, das in der Geschichte ganz neu entstand, indem die sich aufgerufen Fühlenden ihren Zustand als Folge einer Vorenthaltung von „Toleranz“ anprangerten, die dringlich zu fordern jetzt endlich die Zeit gekommen sei. – Ganz anders tauchten, noch später im Studium, die „Iranier“ in den Bibelwissenschaften auf. Sie hätten die Apokalytik ausgearbeitet, die dann von den Juden zu einer „Mutter der christlichen Theologie“ weiterentwickelt worden sei, und außerdem ein iranisches Erlösungsmysterium geschaffen, das teils im Verein mit Apokalytik und Mysterien, teils als selbständiger Träger von Gnosis ungeahnte Wirkungen entfaltet habe. Das führte zu Thesen, an denen sich jugendliche Gemüter abarbeiten konnten, die sich auf eine radikale „religions-“ und das hieß damals bei einigen von uns zugleich: „selbst“-kritische Gesinnung etwas zugute hielten. – Beim Propheten Zarathustra konnte man gar dem Reiz nachgeben, Jesus neben ihn zu stellen und die Möglichkeit einer größeren prophetischen Autorität des einen vor dem anderen im Zuge der fortlaufenden Offenbarung zu untersuchen. – Schließlich gab es eine späte politische Erweckung mittels der schweren Einübung in die Imperialismusproblematik, für die allerdings nicht wir Orientalisten und Theologen von anderen, sondern andere von uns wenigstens die Tatsachen zu lernen hatten – gibt es doch bis heute politologische Standardwerke, in denen das Land oder der Staat Iran, geschweige die Priorität des iranischen Imperiums bzw. der imperialen Ideologie vor den späteren Stoßrichtungen des mit den politisch – militärischen Bestrebungen heutiger Großmächte zusammengebracht, jetzt kritisch revidierten Weltherrschaftsgedankens keines Wortes, weder einer Zustimmung noch eines Vorbehaltes, gewürdigt werden.

Es wäre nun zuviel gesagt, daß ich seit der Mitte meines Theologiestudiums und danach Iranistik nur studiert habe, um über diese Dinge ins Klare zu kommen. Die erste Wahl eines Berufes, eines Studiums, eines Faches kann ja nicht wirklich begründet werden. Der nachträglichen Rationalisierungen des dahinter stehenden Wunsches ist kein Ende, und sie lenken alle davon ab, daß man, solange man kann, gewisse Dinge einfach tut, weil man Lust dazu hat. Davon gab und gibt es auch in den Iranwissenschaften übergenug. Als ich – von der Stu-

dienstiftung des Deutschen Volkes, die ich hier mit großem Dank erwähne – in den Stand gesetzt wurde, den größeren und wichtigeren Angeboten nachzugehen, meldeten allerdings die eingangs angeführten Umstände mit Macht ihren Anspruch auf Berücksichtigung an – jedoch im Verein mit anderen Dingen, die wohl interessant waren, aber für sich allein ein solches Engagement nicht gefunden hätten. Ich habe bei Begründungen für die von mir getroffene Fächerwahl von Anfang an eine Antwort auch auf die Frage versucht, was in und an der Iranistik eigentlich die oft zitierte Größe ausmacht, und fand heraus: es ist das und nur das, was quantitativ zu verstehen ist. Es ist das, was (wie z. B. die geographische Ausdehnung) *gemessen*, und das, was (wie z. B. die Sprachreste oder die archaischen Denkmäler) *gezählt* werden kann. *Somit erschien mir nach und nach mein auf die Rolle der zu ihrer Zeit beteiligten Völker und Nationen politisch zugespitztes Thema nicht länger als ein großes, wohl aber als ein ganzes, und das vertrete ich weiterhin.* Nur von dieser Haltung aus, so wurde mir außerdem bald klar, braucht man auch das, was einem von den beiden anderen Optionen aus an Gemessenem und Gezähltem geboten wird, nicht einfach zu ignorieren, sondern kann Gründe dafür angeben, *inwieweit man es*, namentlich als Repräsentanz auch des Großen, das das Ganze mitvertritt, *positiv will*, und *inwieweit man es nicht will.*

Hier zeigte sich nun aber, daß die positive wie die negative Entscheidung unterschiedslos grundlegende Überlegungen beiseite gedrängt hätte – Überlegungen herkömmlicher, d.h. auf Wissenserweiterung angelegter Art. Wollte ich nicht den diesbezüglichen wissenschaftlichen Status der Iranistik anachronistisch festschreiben, womit ich ja letztlich auch meinem Thema einen Bären dienst erwiesen hätte, so mußte ich nicht nur auf diese zunächst eher beiläufig aufgetauchten Anforderungen eingehen, sondern ihren Kreis noch erweitern, und sei es auch nur, damit einige Differenzierungen überzeugender, als für Details ohnehin nötig, vorgenommen werden konnten. Widerwillig mußte ich mich schließlich, und rasch zu der Feststellung bequemen, daß es sogar unter meinem bereits geklärten Voraussetzungen eine ganze Reihe von Grundfragen gab, unter denen nur ausgewählt werden konnte. Diejenige, die sich durchsetzte, sei hier angedeutet. Sie steckt nunmehr in dem Versuch, die historische Sicht auf ein Territorium, das vom 6. bis 4. Jh. v. Chr. ein Teil des iranischen Weltreichs war, nach rückwärts bis zum Erkennbarwerden von Irano – Ariern (um 1000 v. Chr.) und nach vorwärts bis zu einem neben dem arabisch – abbasidischen Kalifat sich letztmalig profilierenden Iraniertum unter den Samaniden (873–999) und ihren Nachbardynastien zu erweitern. Eine wie auch immer beschränkte Darbietung des Stoffes kam natürlich nicht in Frage. Es ging vielmehr weiterhin um Zusammenschau der wichtigsten Stationen. Hauptprinzip dabei mußte sein, Kriterien zu folgen – von denen einige erst noch zu entwickeln waren –, unter denen eine proto-, eine para- und evtl. eine „post-iranische“ Religionsgeschichte konzipiert werden kann.

Innerhalb dieser 2000 Jahre liegt ein *Schwerpunkt* in dem halben Jahrtausend um den Beginn unserer Zeitrechnung herum. Es handelt sich, je nach dem Winkel und Standpunkt, von dem aus man blickt, um den Hellenismus (in griechischer oder „vorderasiatischer“ Gestalt), um Israel mit dem Frühjudentum und – in der 2. Epochenhälfte – dem Urchristentum, schließlich um die Alte Kirche und um Frühbyzanz. In Iran wird gleichzeitig die Kultur von neuen Völkern umgeprägt, die nach einer alten Landschaft „Parther“ genannt und von 247 v. u. Z. bis 224 n. u. Z. von den Arsakiden regiert werden. In dieser Zeit entstehen die religionsübergreifenden Formen der Mysterien, der Apokalyptik und der Gnosis. Sie werden nach einer früher weit-, heute immer noch verbreiteten Meinung in Iran oder in seiner unmittelbaren Nachbarschaft in ihrer jeweiligen Gesamtheit durch die Mithrasmysterien, die Hystaspesorakel und den Manichäismus repräsentiert. Da dies religionsgeschichtlich ein ideologie- und hypothesenfreundlicher Bereich ist, schien es mir geboten, alle drei Bildungen zweimal darzustellen: einmal in Auseinandersetzung mit der, in wenigen Fällen auch mit Konzession zugunsten der These, sie seien rein iranisch, das andere Mal im Blick auf den für sie nahezu konstitutiven Synkretismus, in dem sich evtl. iranische Elemente gehalten haben.

Meine Weigerung, den Umgang mit dem stofflich Großen zu bevorzugen, war in all diesem durchaus begründet, aber in erster Linie war sie eine Konsequenz aus der Einsicht, daß die Notwendigkeit, einen geschichtlich vertretbaren Begriff des Sollens zu gewinnen, zwar grundsätzlich nur in Auseinandersetzung mit historischen Tatbeständen erfüllt werden kann, daß aber de facto diejenigen Tatbestände, in denen es um die „Großen Dinge“ geht, für dergleichen Normgewinnung ganz ungeeignet sind. Diesem vorerst zu registrierenden Scheitern zur Seite trat ein durch literarische Form der Topik ans Licht gebrachter, allerdings nicht eindeutiger Grund: Gegensätze, die mit der Zeit Topoi werden, kann man sich fast beliebig viele aus der großen Anzahl inhaltsarmer Nomina herausuchen, die zueinander konträr stehen. „Das Geziemende“ und „das Unziemliche“ reichen als Beispiel aus. Hier sind wir genötigt, uns an den iranischen Hauptcasus zu halten. Wir wissen nicht, wie sich Darius I. auf seinen Feldzügen wirklich verhalten hat; daß aber sein Verhalten erst in Jerusalem (ca. 520–515), dann bei Marathon (490) zunächst zur Hypothese einer bestimmten Tolerantentopik dann zu Neukonstruktionen einer Barbarentopik führte, das wissen wir oder können es ermitteln (wenn wir nicht selbst die Urheber dieser Topiken sind). Der ersteren läge dann eine politische Beziehung Irans zu Israel, der letzteren eine kriegerische Beziehung Irans zu Griechenland zugrunde. Zwischen den drei Völkern und dem deutschen zeigt sich damit eine je besondere, sympathische Verbindung. (Ich hatte in einer privat gebliebenen Arbeit aufzeigen wollen, wie es dazu kam. Die wichtigsten Gedanken sind in die „Systematischen und methodischen Grundfragen“ eingegangen. Im Bedenken dessen haben eine ganze Reihe der seit 1988 zusammengestellten Texte ihre Form gefunden.)

Unter den zahlreichen Gegensätzen aber, mit denen man es hier zu tun bekommt, kann keiner schärfer sein als der absolute, der zwischen im Dunklen geübter grausamer Barbarei und öffentlicher Toleranz besteht. Bedenkt man nun, daß dieser Gegensatz mit wichtigen ähnlichen Gegensätzen wie zwischen Krieg und Frieden, Bosheit und Güte, Grausamkeit und Barmherzigkeit parallelisiert werden kann, dann stößt man zwar, so sensibilisiert, nicht selten auf Gegensätze, die gleich absolut zu sein scheinen. Vor allem jedoch bemerkt man, daß sie in einer Topologie sich ganz *verwaschen* ausnehmen. Ich habe trotzdem unter den absoluten Gegensätzen dem zwischen öffentlicher Toleranz und verborgener Barbarei bestehenden seinen Höchstrang belassen, aber nicht, weil das Faktische letztlich stärker dastehen soll als das Topische, sondern weil ich keinen Gegensatz kenne, in dem sich schon die erst bevorstehenden Folgen in einer Weise verdichten, die niemand erfinden kann, weil der Gegensatz außerdem aus einem einzigen geschichtlichen Grunddatum (in diesem Fall den letzten fünfundzwanzig Lebensjahren eines antiken Königs) ableitbar ist. Aber wer hat die Gegensätze, wie sie im Kleinen fast aus jedem alltäglichen Vorgang entstehen können, in einem Ausmaß voneinander wegstilisiert, das nicht nur verständlich macht, warum ein Ausgangspunkt nicht mehr bekannt ist und niemanden neu interessiert, sondern auch, warum es so schwierig ist, in anderen Problemzonen einen Sachverhalt oder Begriff aufzufinden, in dem sich die Widersprüche ebenso unauflöslich verknoten? Der falsche Ethiker, den man hier erschließen müßte, verführt zu der Simplifikation, daß das topische Barbarei-Toleranz-Verhältnis ein Gegensatz ist, die ganze Weltgeschichte durchzieht. Ist das richtig? Zwar läßt sich in einer Skala „Barmherzigkeit – Güte – Frieden – Toleranz“ und in einer anderen „Grausamkeit – Bosheit – Krieg – Barbarei“ jeder Begriff als Topos des folgenden *wie auch des vorausgehenden* verstehen, und noch dazu die erste Reihe als Konkretisierung des Topos „geziemend“, die zweite als Konkretisierung des Topos „unziemlich“. Doch die Skala ermöglicht das Erkennen von noch anderen Übeln ohne sich in Synonymen und Sinnäquivalenten zu gefallen und so jede Unterscheidung unmöglich zu machen. Aber ist es überhaupt richtig, daß das Kleine groß gemacht wird, vielleicht damit man es besser erkennt? Die Vielfalt des Schrecklichen im Großen bleibt doch mehr als die Multiplikation oder Addition desselben im kleinen, und diesem sehr komplexen Tatbestand kann eine per Gleichsetzung versuchte Erklärung ebensowenig gerecht werden, wie die Analyse eines großen Unheils zur Normgewinnung verhilft. So kam ich zu der Meinung, daß es bis auf Weiteres genügen muß, das Sollen in der Geschichte zu wollen, und wenn andere es für unmachbar halten, an einer metaethischen Theorie zu arbeiten.

Als ich i. J. 1987 einmal noch nicht wußte, daß sich eine negative Prognose meines Gesundheitszustandes als übertrieben herausstellen sollte, packte ich die Aufsätze bzw. aufsatzartigen Arbeiten (davon zwei „noch nicht ganz fertig“), die das Thema, so wie ich es heute verstehe, gerade noch, aber immerhin

vorbereiten, und die deshalb auch dieser Band als Kapitel enthalten darf, zusammen, dazu zwei, die jetzt als Kapitelteile figurieren, und zwei über die Beurteilung von Mithrasmysterien und Manichäismus bei den Kirchenvätern, die jetzt weggelassen sind. Dies bot ich Martin Hengel und Georg Siebeck an, die das Manuskript für die *Wissenschaftlichen Untersuchungen zum Neuen Testament* annahmen. Aber erst nach zwölf Jahren kam ich wieder dazu, die Arbeit am Manuskript, die nach und nach nötig geworden war, wieder aufzunehmen und abzuschließen.

Durch die Titel, die seit 1988 hinzugekommen waren, sah ich mich zu einer tiefgreifenden Neuredaktion gezwungen, die schließlich anderthalb Jahre in Anspruch nahm. Sinnvoll und üblich sind drei Weisen, ein solches Thema anzugehen: man erarbeitet eine *Monographie*, beteiligt sich an einem *Sammelwerk*, oder schreibt, wenn einen am Thema etwas neu interessiert, *Aufsätze*, bis davon genügend vorliegen, um eine Sammlung „Kleine Schriften“ zu ergeben. *Keine dieser drei Möglichkeiten schien mir inzwischen auszureichen, die noch verkannnte Gegenwart der Probleme angemessen zu bezeugen.* So rechnete ich widerwillig dazu, worüber das Verzeichnis der Einzelstudien jetzt Auskunft gibt, und holte in den so erweiterten Kreis nachträglich noch einiges aus den Jahren vor 1988 hinein. Die Benutzbarkeit der Gattung „Kleine Schriften“ mußte dabei erhalten bleiben, die anderen Texte sollten aber ebenso „diplomatisch getreu“ zitiert und zitierbar sein. Ich kann nur hoffen, daß die Kritik das Resultat akzeptiert. Mich jedenfalls hat diese Aufgabe und die gewählte Form ihrer Bewältigung erheblich weiter gebracht. Manche Nuance hätte sich nicht gezeigt, wenn nicht die Nötigung zur gattungsorientierten Verwendung eigener Arbeiten dahinter gestanden hätte. Ich versichere außerdem jedem Arbeiter auf Feldern wie diesem, daß sogar die verdrießliche Konsequenz, sich selbst herausgeben zu müssen, nicht zu frustrieren braucht, und daß die damit verbundene Parteinahme für die eigene Person niemandem schadet, aber viele amüsiert.

In meiner gesundheitlich sehr kritischen Lebensphase haben Georg Siebeck und Martin Hengel die Arbeit am Manuskript in einzigartiger Weise mit Geduld und Ermunterung begleitet und gaben mir, verstärkt durch die Herstellerin Ilse König, den Verlagslektor Henning Ziebritzki und die Berliner Freunde Gisela Herdt, Bogdan Burtea und Markus Wachowski, mit denen allen die Zusammenarbeit eine besondere Freude war, die Gewißheit, daß das Buch erscheinen werde. Wer kann für mehr zu danken haben?

Berlin, nach dem 11. September 2001

Carsten Colpe

Erläuterungen

Das Buch besteht im Wesentlichen aus drei Abteilungen: den Systematischen und methodischen Grundfragen, dem Historischen Grundriß und den Einzelstudien *Stücke 1 bis 62*. Während die Grundfragen Überlegungen beinhalten, die sich aus dem Überblick über den behandelten Gegenstand ergaben, wird im Historischen Grundriß skizziert, wie die Gliederung einer ordentlichen Monographie zu dieser Sache aussehen könnte. Es muß sich um eine Paraphrase eines zwar nicht existierenden, aber doch denkbaren Buches handeln.

Der Historische Grundriß wird durch die Teile (1–5), Kapitel (I–XLIII) und dazu parallel durch die Abschnitte (A–X) strukturiert. Alle umfassen quantitativ den gleichen Stoff, erschließen ihn aber unter verschiedenen Gesichtspunkten. Während sich Teile und Kapitel eher an chronologischen Einteilungen orientieren, umfassen die Abschnitte den Stoff primär unter dem Gesichtspunkt erscheinender und verschwindender Phänomene.

Die anstelle des Historischen Grundrisses zu denkende Monographie ist in einigen Passagen durch einen eigenen Text eingeführt, an anderen dienen die Verweise in Fußnoten oder auf die angefügten Einzelstudien als Beispiel für die angestrebte Vorgehensweise. Auf die *Stücke 1 bis 62* kann u. U. von verschiedenen Stellen aus verwiesen werden, es werden aber alle 62 Einzelstudien mindestens einmal herangezogen. Größe und Inhalt der Stücke bestimmen dabei, ob sie ein ganzes Kapitel oder kleinere Einheiten repräsentieren. Das chronologisch geordnete Verzeichnis der 62 Einzelstücke ab Seite 705 gibt über die Erstpublikationsorte und gegebenenfalls über Titeländerungen Aufschluß. In diesem Verzeichnis finden sich auch vier sogenannte 0-Stücke, die sachlich zwar dazugehören, aber weil sie keine wissenschaftlichen Texte sind, nicht abgedruckt wurden.

Der Historische Grundriß enthält auch die Überschriften von Kapiteln, die nicht mit Stück-Verweisen oder einem Text versehen sind. Das geschieht, damit das, was ausgearbeitet wurde, keinen verschiebbaren Ort erhält. Die Leser sollen auf den ersten Blick erfahren, was zu einer monographischen, auf Vollständigkeit bedachten Darstellung noch gehören würde.

Versuch einer Zusammenschau

I. Systematische und methodische Grundfragen

1. Zum Titel

Iranier – Aramäer – Hebräer – Hellenen – dies sind Namen von Völkern oder kleinen Völkergruppen, hergenommen von ihren Sprachen, in denen sie, die Völker selbst, so genannt werden. Ihre Aufzählung beginnt, von jedermann so gleich und einfach zu erkennen, auf unserer Erdkarte an einer Stelle im Osten, die in jeder Richtung von den Weltmeeren sehr weit entfernt ist, und geht nach Westen, wo sie an ein Meer herankommt. Zu Beginn des Weges dorthin wird sich das Verhältnis zwischen Iraniern und Aramäern als ein sehr einfaches erweisen. Dann aber hängt es von der Sichtweise des historischen Betrachters von heute ab, ob als die letzten in der Reihe nur die „westlichsten“, die Hellenen zu gelten haben oder, da der geographische Längengrad nicht zuviel bestimmen sollte, mit ihnen zusammen auch die Hebräer. Kann man eine Vergleichsebene finden?

Der Untertitel „Iranische Religionen und ihre Westbeziehungen“ sagt mit seinem letzten Wort, daß nicht an ein flächenhaftes Nebeneinander gedacht ist, sondern an Vorgänge in der Zeit. Am Schluß der Aufzählung müßten also diejenigen Völker stehen, zu denen Beziehungen zuletzt hergestellt worden sind. Da Beziehungen sehr vielfältig und in mancher Hinsicht nicht exakt datierbar sind, kann von ihnen eindeutig nur auf Grund eines kleinen Ensembles erster Kontakte gesprochen werden. Solche hat es in diesen Fällen zwar genügend gegeben, sie liegen aber bei beiden Völkern intern so nahe beieinander und überschneiden sich so dicht zwischen ihnen, daß sinnvoll nicht zu entscheiden ist, wer mit der letzten Stelle vorlieb nehmen muß. Hebräer und Hellenen sind hier an einer weltgeschichtlichen Konstellation beteiligt, die noch mehr Momente hat als das der Gleichzeitigkeit. Sie bringen darin ihre Mentalitäten und Volkscharaktere ein, wie sie sich auf beiden Seiten verschieden entwickelt haben, ferner solche der Kultur und der Religion sowie ganz unterschiedliche Erfahrungen mit einem dritten Volk als Feinden oder Freunden. Diese Beschaffenheiten können durchaus Mittel einer Erkenntnis werden, die über sich kein Widerspruchsprinzip anerkennt. Weitere Analogien zum cusanischen Denken ließen sich finden, doch geht es hier nicht um Gottes-, sondern um Geschichtserkenntnis. Diese ist seitens der Beteiligten wie bei uns in ihrem Verhältnis zu Daseinsformen formal so strukturiert, daß man das, was so bewirkt wird, eine Koinzidenz nennen darf. Aber zu opposita werden die Erscheinungszustände der bei-

den, wie überhaupt aller Völker erst da, wo sie aufeinander treffen: an sich sind sie nicht metaphysisch, sondern von temporaler Natur.

2. Zum Hintergrund I: Die Herrscher

Eine die entscheidenden kulturellen Grundorientierungen einschließende Übereinstimmung zweier Völkergeschicke, einerlei wie sie sich im übrigen voneinander unterscheiden, kann nur innerhalb gleicher historischer Zusammenhänge erfolgt sein. Diese bestehen hier im Ablauf von Ereignissen, von denen nicht nur Hebräer und Hellenen betroffen waren. Man bezeichnet sie herkömmlicher Weise nach für die betreffende Angelegenheit maßgebenden Personen. Zu Anfang sind es deren zwei, Perser in machtvoller Stellung. Ihre Namen lauten in griechischer Wiedergabe: Kyros (in seiner Abkunftsreihe gezählt als „der II.“, hatte dreißig Jahre die Macht, nämlich 559–529 v. u. Z.) und Dareios (I., herrschte fünf Jahre länger als jener sein Vor-Vorgänger: 521–486 v. u. Z.). Am Ende des Ablaufs steht der Name eines dritten Mächtigen, des Makedoniers Alexander (übte nur wenig länger als ein Drittel der Zeit jedes der beiden Genannten Macht aus, 336 bis 323 v. u. Z.). Diese drei gehören zu den ersten in aller Welt, die von der Geschichtsschreibung aus ihrem eigenen wie aus der Umgebung der betreffenden Machtträger selbst kommenden Antrieb mit einem Beiwort bedacht worden sind, das den Ausübenden sonstiger Männerberufe für immer versagt bleibt; denn bereits ihrem Erwerb einer Anwartschaft auf etwaige Chancen stünde eine Kumulation von Vertretern aus dem militärisch-dynastischen Bereich entgegen. Diese werden weder auf eigenen noch auf irgendjemandes anderen Beschluß hin die Erhebung einer Personenanzahl, die bloß der statistische Mittelwert von einer etwas gleichmäßigeren als der bisher praktizierten Erstrekutierung aus der verfügbaren Bevölkerungsgruppe wäre, in den Rang eines Dividenden zulassen, der bei der Festsetzung ihrer Sollstärke das Seine dazugibt. Das Beiwort, das so viel Mühe macht, ist das schmückende „der Große“.

Zwischen den beiden Großen am Anfang und dem einen am Ende hat der Ablauf der Ereignisse bekanntlich zum ersten Weltreich in der Menschheitsgeschichte geführt, das den Dimensionen nach bis heute diesen Namen verdient. Es umfaßte viele besiegte Völker.¹ Sie gehörten zu einer „Größe“, die wir an be-

¹ **Corpus Inscriptionum Iranicarum: Part I: Inscriptions of Ancient Iran. Vol. I: The Old Persian Inscriptions. Texts I: The Bisitun Inscriptions of Darius the Great. Old Persian Text** (ed. by RÜDIGER SCHMITT, London 1991, S. 83 – 85: Words and Forms discussed in the Commentary; **Vol. II: The Babylonian Versions of the Achaemenian Inscriptions. Texts I: The Bisitun Inscription of Darius the Great. Babylonian Version** by ELIZABETH N. VON VOIGTLANDER, London 1978, Sections 6, 10, 12, 16, 18, 20, 21, 24, 25, 26, 28, 29, 31, 33, 34, 37, 39, 41, 54. **Vol. V: The Aramaic Versions of the Achaemenian Inscriptions, Etc., Texts I: The Bisitun Inscription of Darius The Great. Aramaic Version. Text, Translation and Commentary** by JONAS C. GREENFIELD and BEZALEL PORTEN, Introduction by Bezael Porten, Hand Copy by Ada Yardeni, London 1982,

stimmten Eigenschaften, ja an ihren „Gegenständen“ wiedererkennen, als da sind funktionierende Verhältnisse zwischen Zentrale und weit entfernten Peripherien, ein für Kommunikation wie Kontrolle gleich gut geeignetes Fernstrahlennetz, die Schaffung von sehr vielen Arbeitsplätzen zur Sicherung des jeweils Gewünschten: mit der angesehenen Dienstbezeichnung „Auge des Königs“.

3. Zum Hintergrund II: Die Beherrschten

Für die Völker war fortan – denn die nur ein Menschenleben lang währende (und keineswegs flächendeckende) Ausnahme des weißen Raben Kyros (Kap. XII) wiederholte sich nicht – etwas anderes wichtig als für die Großkönige. Hoch in die Felsenwand bei Behistun ließ Dareios unter anderem die Sätze meißein²: „Ich gab dem Volk zurück die Gehöfte, das Vieh und das Gesinde ..., die Gaumata der Magier ihnen geraubt hatte. Ich setzte das Volk wieder an seinen Platz – Persien, Medien und die sonstigen Länder. So wie (es) vorher (gewesen war), schaffte ich wieder herbei, was weggenommen worden war. Nach dem Willen Ahuramazdas tat ich dies“. Er macht damit unmißverständlich klar, was ein Großkönig tun und was er unterlassen kann. Die Völker, denen er von (Kriegs-)Fall zu (Kriegs-)Fall gegenübertrat – das waren im Prinzip immer alle existierenden bis auf das eine ihm bereits untertane – bekamen öfter, als ihnen lieb war, die Kehrseite dieser positiven Aussage zu spüren. Das war bekannt, und damit war nicht nur da, wo es um Besitz ging, sondern in sämtlichen wesentlichen Dingen die Charakteristik der Völker von außen durch allerlei Abschätzung geprägt und mußte es in ihrem eigenen Bewußtsein immer bleiben. Diese läuft permanent auf das Ziehen von Grenzen hinaus, die zu natürlichen Abschlüssen quer stehen oder sie zerstören. Eine erzwungene Begrenzung sämtlicher Lebensphasen war z.B. das andauernd nötige Rechnen mit einer Lebensbedrohung (Beschlagnahme von Nahrungsmitteln, Viehfutter, Sachgütern als Steuern; Wegfangen von Familiernährern für irgendeinen Kriegsdienst), für die unwiderruflich ein Termin wie in einem amtlichen Kalender feststand. – Eine Maßnahme, die böse Erfahrungen (z.B. Befehle an das Heervolk zur Brandschatzung eines Landes bei seiner Eroberung; den Mißbrauch namentlich weiblicher Bewohner bei Durchzug einer Armee auch im Frieden) noch nachträglich

S.58–60: List of Personal Names, Place Names, and Gentilics. Diese Ausgaben enthalten auch die Resultate der Forschung über die Geschicke der Völker und die Formen ihrer Namen in den drei Sprachen. Sie ermöglichen ferner, von den angegebenen Stellen aus die noch nicht überall vollzogene Unterscheidung und Identifikation wirklicher Völker von den Parteigängern der Gegner der Könige – Einheiten, die durchaus nicht immer zusammenfallen.

² Behistun – Inschrift § 14, übersetzt von RYKLE BORGER und WALTHER HINZ in: Texte aus der Umwelt des Alten Testaments (= TUAT); Bd. I, Liefg. 4 = Abt. „Historisch-chronologische Texte“ I, Gütersloh 1984, S.419–450, dort S.427.

zu einer Lebensbegrenzung machen konnte, war das Schweigen der Chronistik über gewisse Schlimmes verursachende Willkürakte, deren Urheber für die Erdulder der lange nachbleibenden Traumata damit unauffindbar gemacht werden – was die letzteren noch einmal entwürdigte, indem dieses Schweigen sie auch noch zu Namenlosen machte, die als Kollektiv bis heute noch bössartiger verachtet werden als diejenigen, die man vor jeder Rechenschaftspflicht durch Geheimhaltung schützt (diese Art von Anonymität gilt dann, verglichen mit Namenlosigkeit, geradezu als vornehm).

4. Herrschaftsprobleme I: Zur dynastischen Legitimität

Unter den grundsätzlichen Problemen, die hier ans Tageslicht kommen, gibt es zwei, mit denen man sich generationenlang nahezu ausschließlich beschäftigte. Beide hängen am Königtum. Die eine Frage war, ob die Könige der Religion Zarathustras anhängen oder nicht, und die andere, ob sie die ersten toleranten Herrscher in der Weltgeschichte waren. Wer ganz tief loten wollte, verband die beiden Fragen miteinander. Die Fragen sind echt und für die Rekonstruktion der Verhältnisse unter der Obmacht eines jeden dieser Herrscher weiterhin wichtig³, nicht zuletzt wegen des Vielen, was sonst, zumeist außerhalb des iranischen Territoriums, noch daran hing: Gottessohnschaft, Erlösergesandtenlegitimation, sakrales Königtum⁴. Aber für die Individualität jedes Achämeniden sind diese Fragen nicht mehr interessant. Denn es ist mittlerweile erwiesen, daß ein Gottesbekenntnis überhaupt von einer Generation zur anderen nicht unverändert bleibt, und daß es eine reine, ungeteilte Anhängerschaft schon innerhalb ein- und derselben Generation empirisch nicht gibt. Soweit man feststellen konnte, unterliegen allen diesen Bedingungen auch Könige. Bei ihnen kommen noch weitere Gründe hinzu, die das sowieso nie ohne politische Absicht öffentlich Geäußerte nur als Zeugnis für ihre eigene (auch hier wie immer: die Selbsttäuschung einschließende) Psychologie, aber nicht als Protokollsätze für die Gestaltung der Wirklichkeit zu nehmen gestatten. Sollte eine größere Menge von Indizien vorliegen, daß es damit in der Hand von bestimmten Königen eine besondere Bewandnis habe, so ist ihre Anzahl im Verhältnis zu der sehr viel größeren Menge von Gelegenheiten immer noch so verschwindend klein, daß man sie für abschließende prosopographische Feststellungen vielleicht verwen-

³ Von dieser Überzeugung aus ist verfaßt: WALTHER HINZ, Darius und die Perser. Eine Kulturgeschichte der Achämeniden, 2 Bde, Baden-Baden 1976 und 1979. Vor allem wegen der Spezialbemerkungen zu Einzelheiten und Ereignissen, auf die mehr Wert gelegt wird als auf Strukturen und Gesetzmäßigkeiten (Reliefs, Inschriften, Datierungen) wird es sich noch lange lohnen, dieses Werk zu konsultieren.

⁴ Gerade so, d.h. umfassend aufgearbeitet von GREGOR AHN, Religiöse Herrscherlegitimation in Iran (Acta Iranica 31), Leiden – Louvain 1992.

den kann, sie aber z.B. als Faktor in Erklärungsmodellen jeglicher Art ausschließen muß.

Es gibt noch einen weiteren, tiefer greifenden Aspekt in der Kritik der dynastischen Legitimität. Kyros war höchstwahrscheinlich kein Nachkomme des als Stammvater und Heros Eponymos der Phratrie in Anspruch genommenen Achaïmenes (Kap. XI), d.h. kein Achämenide⁵, sondern wurde erst in Inschriften aus Pasargadai, die auf das Konto Dareios des I. gehen, dazu gemacht, offenkundig um ihn in die – tatsächlich achämenidische – Familie des zweiten Reichsgründers hineinzuholen. Nach Herodot (hist. 1, 107f.) und Xenophon (Kyropädie 1, 2, 11) war er der Sohn einer medischen Mutter, was auf Legitimitätsansprüche in dieser Richtung weist. Kyros' Karriere als persischer Thronprätendent begann als König von Anshan und setzte sich in dem Maße fort, wie Klienten dieses Kleinkönigtums als solche des potentiellen Großkönigs erschienen. Als „Lehre aus der Geschichte“ bleibt bisher, daß vom Beginn hochkulturellen Herrschertums an die königlichen Erfolge am sichersten eintraten, wenn für den, dem sie gutgeschrieben wurden, irgendein Verwandter die Eintrittsbedingungen mitgeschaffen hatte.

5. Herrschaftsprobleme II: Zur Urheberschaft von Toleranz

Dies ist die Frage schlechthin, deretwegen das altpersische Königtum bis heute ein größeres Interesse gefunden hat als sämtliche anderen antiken Herrschaftsformen⁶. Sie sei deshalb wegen ihrer Wichtigkeit ausführlicher als die anderen Fälle behandelt und an den Anfang gestellt. Daß „Toleranz“ die richtige Bezeichnung ist, soll damit nicht gesagt sein.

a) Das zentrale Faktum im Vollzug dieser Praxis war und ist die Erlaubnis zum (Wieder)-Aufbau des jüdischen Tempels. Es kommt in diesem Zusammenhang nicht darauf an, ob Kyros dem II. oder Dareios dem I. das größere Verdienst an der Erteilung dieser Erlaubnis gebührt. Der Tempel, der da wieder erbaut wurde, figuriert in der jüdischen Geschichte als „der Zweite Tempel“. Es möge an dieser Stelle genügen, die *opinio communis* – man kann sie auch eine überwältigende Mehrheitsmeinung nennen – über ihn wiederzugeben.

⁵ R. ROLLINGER, Der Stammbaum des achämenidischen Königshauses oder die Frage der Legitimität der Herrschaft des Dareios, in: *Archäologische Mitteilungen aus Iran und Turan* 30, 1998.

⁶ Die Ereignisse oder Angelegenheiten, die Toleranz bedeuten sollen, sind kurz zusammengestellt von PETER FREI und KLAUS KOCH, *Reichsidee und Reichsorganisation im Perserreich* (OBO 55), Freiburg und Göttingen 1985. Mit dem ersten Teil setzt sich Punkt für Punkt auseinander JOSEF WIESEHÖFER, ‚Reichsgesetz‘ oder ‚Einzelfallgerechtigkeit‘? Bemerkungen zu P. Freis These von der achämenidischen ‚Reichsautorisation‘, in: *Zeitschrift für Altorientalische und Biblische Rechtsgeschichte* 1, Wiesbaden 1995, S. 36–46. Die Argumente beider werden unten ohne besondere Verweise in die Erörterung aufgenommen.

Die Zeit des „Zweiten Tempels“ wird allgemein als diejenige beschrieben, in der alles – manches sogar dicht um ihn herum, in seiner unmittelbaren Nähe – geschehen sei, was heute noch den Ruhm und die Eigenart Israels ausmacht. Die Zeit, da es jenen der Ehre Gottes geweihten Bau gab, war die, in der das Volk Israel, dem dieser Tempel gehörte, noch zusammenlebte. Nach der bislang einzigen, neben vielen nicht mehr vertretenen Thesen lebendig gebliebenen Anschauung, für die es auf dasselbe hinauslief, ob weitere durch die Forschung der Frühzeit Israels zugeschriebene Tempel im Dunkel der Vergangenheit versunken oder auch bloß unbekannt geblieben seien, oder aber garnicht existiert hatten, hätte es immer nur diesen Tempel gegeben. Seine Stellung und Bedeutung waren durch Lokalisierung auf dem Berge Zion gesichert. Mehr als diesen Einen, Ihn allein repräsentierenden Tempel konnte der aus der über dessen Platz sich öffnenden Höhe die Welt regierende Eine Gott nicht haben. Mit der Bezeichnung „der zweite“ hatte sich lediglich die – theologisch vereinfachende – Chronologie der Architekturen und Baustile durchgesetzt. Den „ersten Tempel“, der später – unbekannt seit wann, und nie sehr häufig – nach der ersten, d.h. zugleich: der ältesten Bauweise benannt war, hatte schon im zehnten Jahrhundert vor dem Beginn der von uns reprojizierten christlichen (!) Zeitrechnung König Salomon mit Hilfe auswärtiger Fachkräfte, Materialien und Planmodelle errichten lassen. Es war dasselbe Bauwerk, das ein babylonisches Heer vier Jahrhunderte später wieder dem Erdboden gleichmachte. Dieses Geschick des „ersten Tempels“ war zugleich der Auftakt einer Zwangsumsiedlung der Juden nach Babylonien gewesen; denn selbst seitens der Großmächte galt wohl damals – und hier beginnt bereits das Problem, ob nach persischem Vorbild oder nicht – die Maßnahme, nach einem erfolgreichen Feldzug die am Leben gebliebenen Reste ganzer Völker als Gefangene umzusiedeln, als aussichtsreichste Prävention zur erfahrungsgemäß bevorstehenden und doch jedesmal wie neu erscheinenden Racheabsicht der Besiegten. Im vorliegenden Falle aber nahm diese Präventionsbereitschaft eine andere Gestalt an, indem sie das Problem stellte, wie es *so bald* zur Ausführung dieser Handlungsabsicht kommen konnte; denn die „Babylonische Gefangenschaft der Juden“ mußte wegen ihrer kurzen Dauer entweder sehr rasch in einer besonderen, noch nie dagewesenen Weise interpretiert worden sein, oder sie zeigte sich mit allerlei heute nur mehr zu rekonstruierenden Indizien schon nach siebzig Jahren selber als beendet an.

Ein Volk, das von Herrschern mit solchen Ansichten geführt wurde, hatte die Babylonier tatsächlich besiegt und war entsprechend mit ihnen verfahren. Die unter ihnen lebenden Juden galten als miterobert. Konsequenter Weise wurde ihre Expatriierung wieder rückgängig gemacht. Das ging in mehreren Stufen vor sich. *Es ist diese Aktion, die meistens als Akt der Toleranz interpretiert wird.* Am wichtigsten für die Juden selbst war die Stufe, wo sie die Erlaubnis zum (Wieder-?)Aufbau ihres Tempels in die Tat umsetzen konnten. Es war selbstverständlich nicht die Herstellung eines „neuen“ Tempels, aber der Bau

tendierte, aus den eingangs genannten Gründen, zur Benennung „der zweite“. Der Herrscher, der damals regierte und dafür sorgte, daß ein Erlaß seines königlichen Vor-Vorgängers Kyros nun auch befolgt und ein Tempel in Jerusalem, der den Juden sehr wichtig war, tatsächlich „wieder“ aufgebaut wurde – das geschah von etwa 520 bis 515 vor Chr. –, war König Dareios. Die europäischen Christen und Juden nennen ihn gleichermaßen „den Großen“, weil er die militärischen Voraussetzungen geschaffen oder aufrechterhalten hat, daß die Juden ins gelobte Land zurückkehren konnten. Sie wurden damit nicht nur in die Lage versetzt, Gott, den Gott Israels und der Völker, angemessen zu verehren, sondern auch, ihre Gedankenwelt um ein Symbol neuer Art zu bereichern, das sie schon bald sehr nötig haben würden: den Gedanken *Nationale Identität*. Der darin liegenden Devise hätten sich die Juden zur Hilfe für ihr politisches Überleben gut zu- und unterordnen können. Aber als nach rund fünfhundert Jahren, in denen der Tempel mit der zweiten (und an manchen Stellen mittlerweile sogar der dritten, der hellenistischen) Architektur dagestanden hatte, diese Möglichkeit akut wurde, vermochten die Juden es nicht mehr, sie wahrzunehmen. Denn das Symbol *ihrer* nationalen Identität war ja eben der „zweite Tempel“; dessen Gemäuer war aber im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung von neuen Feinden, den Römern, geschleift worden. Wie tief das Unglück empfunden wurde, als das man die *Zerstörung auch des Zweiten Tempels* beklagte, ist sowohl aus dem Sich-Bescheiden des jüdischen Volkes mit der Existenzform der „Zerstreuung“ als auch aus dem Erwachen der Hoffnung auf einen „dritten Tempel“ zu ersehen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es unserer Generation aufgetragen ist, über ihn das wahrscheinlich letzte menschenmögliche Wort zu sprechen.

An anderen für Toleranz zitierten Fällen heben wir jetzt nur solche hervor, die eine neue Gruppe von Fakten setzen. Die Entsendungen von Nehemia und Esra nach Jerusalem sowie der Elephatine-Papyrus Nr. 4 SACHAU (= Nr. 21 COWLEY), das Passafest in der Militärkolonie betreffend, gehören nicht dazu, weil sie auf der Linie des Verhältnisses zum Judentum liegen. Einen Toleranzakt solcher Art müßten wir nur erwähnen, wenn er in der iranischen Stellung zu einem fremden Kult eine Wende anzeigte, oder wenn die Rechtsakte auf ganz verschiedenen Ebenen lägen.

So verhält es sich gleich bei dem nächsten Vorgang (b). Dann folgen drei andersartige Fälle (c–e).

b) Berufung einer Kommission von ägyptischen Experten mit dem Auftrag, das geltende ägyptische Landrecht zu kodifizieren. Dies kann sowohl geschehen sein, weil dieses Recht auch viel Gewohnheitsrecht über die Heiligtümer enthielt, als auch, damit der selbstverständlichen Herrscherpflicht Genüge geschehe, sich über die Institutionen erobelter Länder zu informieren;

c) Brief des Dareios an Gadatas, den persischen Satrapen in Ionien, mit der Weisung, die finanziellen Privilegien des Apollon – Heiligtums in Magnesia am

Mäander zu respektieren, „weil (der Gott) den Persern immer die volle Rechtsordnung kündete“⁷.

d) Regelung der Einrichtung eines Kultes für zwei Karische Götter durch die Gemeinde Xanthos in Lykien, publiziert auf der sog. Trilingue (lykisch – griechisch – aramäisch) von Letoon, aus der Zeit Artaxerxes des I. oder II.;

e) Verfügung eines Kultgesetzes aus dem 39. Jahr eines der beiden Artaxerxes seitens eines Hyparchen von Lydien namens Droaphernes an die Tempeldiener des Kultes, sie dürften nicht an den Mysterien einheimischer kleinasiatischer Götter teilnehmen.

Dies sind die immer wieder genannten Fälle, wobei noch einige Zeugnisse wie die Lizenz zum Bau eines ägyptischen Tempels in der Oase Chargeh von einigen dazugerechnet werden, von anderen nicht. Manchen genügt es, daß das Dokument nach der Regierungszeit eines Großkönigs datiert ist. Wir haben dies nur am Rande mitzubespochen, da unser Thema ein besonderes ist. Im jetzigen Zusammenhang muß der Hinweis genügen, daß die Größe und Bedeutsamkeit einer Sache niemals aus den historischen Umständen allein folgt, in deren Zusammenhang sie gehört, sondern daß insbesondere für ihre Valutierung ganz andere Gesetze gelten. So hat die Ausführlichkeit, mit der der Bau des Zweiten Tempels in der westlich-jüdisch-christlichen Welt behandelt wird, die bekannten Gründe, während es sich für die Perser und ihre Könige damals um eine Maßnahme handelte, die nicht gewichtiger war als das halbe Dutzend Vorgänge, die erwähnt wurden.

6. Historische Antworten I (jüdisch): Die Perser als Glaubensretter

Die Antwort der Juden auf die Handlungen des Kyros wurde von einem Propheten übernommen, dessen Namen wir nicht mehr kennen und deshalb nach dem Jesaja-Buch, wo von Kap. 40 wohl bis Kap. 55 seine Verkündigung dokumentiert ist, „Deuterjesaja“, d.h. „der andere“ oder „der zweite Jesaja“ nennen. Dieser Mann hatte den unerhörten Mut, den Platz des zum König Gesalbten, den schon Ezechiel, kaum weniger mutig, nicht mehr mit einem Davididen besetzt wissen, sondern leer lassen wollte, dem Nichtisraeliten Kyros zuzusprechen. Er führt ihn, obwohl die meisten ihn wohl schon kennen, rätselhaft und unscheinbar ein, um ihn dann bis zur Namensnennung wachsen zu lassen, ganz wie es den Menschen damals vorgekommen sein mag. Er läßt Gott sprechen: „Wer erweckte von Aufgang den, dem Sieg begegnet auf Schritt und Tritt. Gibt ihm Völker preis und streckt Könige nieder? ... Ich habe erweckt vom Norden“ – besser konnte es einer, dem Nordostiran fremd war, nicht sagen –, „und er

⁷ Mehr bei GEROLD WALSER, *Hellas und Iran. Studien zu den persisch-griechischen Beziehungen vor Alexander* (Erträge der Forschung 289), Darmstadt 1984, S. 51f.; Text (mit linguistischen Erläuterungen) bei W. BRANDENSTEIN – M. MAYRHOFER, *Handbuch des Altpersischen*, Wiesbaden 1984, S. 91–98.

kam, vom Aufgang der Sonne her den, der meinen Namen anruft. Und er zerstampfte Fürsten wie Lehm und wie der Töpfer Kot zertritt“ (Jes. 41,2. 25) ...“ Vom Aufgang bringe ich deinen Samen und zum Abend sammele ich dich, Sage zum Norden: gib her, und zum Süden: halte nicht zurück“ (43,5). „So spricht Jahwe, dein Erlöser, dein Bildner vom Mutterleibe ..., Der zu Stand bringt das Wort seiner Knechte und den Rat seiner Boten. Er, der spricht von Jerusalem: es sei bewohnt, und vom Tempel: werde gegründet. Und von den Ruinen des Landes: sie werden gebaut, und seine Trümmer richt ich auf. Er, der spricht zur Tiefe: versiege, und deine Fluten trockne ich aus. Er, der von Kyros sagt: mein Hirte, und all mein Anliegen vollführt er. So spricht Jahwe (der Gott) zu seinem Gesalbten Kyros, Dessen Rechte ich gefaßt habe, niederzutreten vor ihm Völker. Zu öffnen vor ihm die Türen, und daß Tore unverschlossen sind; Ich, ich gehe vor dir her, und Hügel ebne ich, eiserne Riegel zerbreche ich, und eiserne zerhaue ich“ (44,24–45,5).⁸

Man hat es zuweilen gar wie eine Überschreitung der Grenzen des Judentums gewertet, daß der jüdische Prophet hier ihn, Kyros, „den Gesalbten“ genannt hat. Aber das war damals noch kein Titel für einen selbständigen Messias neben dem König. Trotzdem sagt der Ausdruck auch als bloßes Prädikat immer noch sehr viel. Der Autor setzt damit ein Stück Verständlichkeit für seine Zeitgenossen aufs Spiel, und er tut dies auch, indem er seine Erlösungs- und „Problembehebungs“-Aussagen bis zu einer Höhe steigert, die in christlicher Zeit vom „Alles-neu-machen“ handeln würde, die aber aus vielerlei Gründen zu seiner Zeit Schöpfungsaussagen sein müssen. Manche Exegeten meinen sogar, sie seien dem obersten Gott der Perser, Auramazda, entrissen, dem für seine Schöpfung ähnliche Macht zugeschrieben werden könne und damit zu Gebote stehe wie dem Gott Israels. Eine solche Vermutung müßte heute in die Form gekleidet sein, daß die Gottesprädikationen am ehesten aus einem Hymnen- und Gebetschatz stammen, der eigentlich nur der des Kyros selbst gewesen sein kann. Außerdem können die Aussagen auch die Anmaßung von Feinden enthüllen, die darin besteht, daß ihre Kampfeslust in den Raum hinüberquillt, wo nur Gott kämpfen kann: selbst hier, wo es gute Gelegenheiten gegeben hätte, sich zwei Heere gleicher Qualität gegeneinander kämpfend vorzustellen, bleibt das Anliegen wichtiger, Menschen nicht zu Rivalen Gottes avancieren zu lassen.

⁸ Übersetzung von BERNHARD DUHM, Das Buch Jesaja. 4., neu durchgesehene Auflage, Göttingen 1922. Ich bevorzuge diese Übersetzung, weil sie den ekstatischen Charakter wahrt, den das Hebräische hier hat, und, ohne Mühe daran zu wenden, daß der deutschen Syntax zwanghaft Genüge geschehe, doch ganz und gar verständlich ist. Überdies sagt der Kommentar S. 338 über 44, 24–45, 7 „ein Gedicht von fünf Strophen zu je fünf Distichen mit abwechselnd drei und zwei Hebungen. Einleitung einer Reihe von Ausführungen über Cyrus“, hält also an der Formgeschichte – wie auch an den anderen modernen exegetischen Methoden – fest und bringt doch in den Passagen um das Gedicht herum in kongenialer Redeweise alles zur Sprache, was noch an Kyros erinnern könnte, ohne sich in Thesen zu versteigen, die wahrscheinlich eine sterile Diskussion hervorrufen würden, welcher Vers sich denn nun definitiv auf Kyros bezieht.

7. Historische Antworten II (griechisch): Die Perser als Barbaren⁹

Die Griechen hatten schon lange auf Grund ihrer Beschäftigung mit der brabbelnden Bevölkerung – es ist inzwischen seitens der Linguistik und der vergleichenden Sprachwissenschaft erwiesen¹⁰, daß die Alphabetisierung bzw. Orthographie dieses Brabbelns mit „bar ... bar ... bar“ tatsächlich die Wurzel oder der Stamm des Wortes „Barbar“ ist –, die vor ihnen das südliche Balkanland bewohnt hatte, und anderer, die ihnen fremd waren, im meist neutralen und höchstens durch Vergleich mit sich selbst entstehenden, relativierenden und nur selten diskret negativen *und* positiven (!) Sinne von Barbaren gesprochen. Aber das wurde eine bloße Wiederholungsbezeichnung, die inhaltlich nicht viel mehr als „Ausländer“ besagte. Was ist da nicht schon damals alles hineingefüllt worden! Barbaren haben keine Speisesitten, sondern fressen wie die Tiere, so daß man mit ihnen nicht zu Tische liegen kann. Die Barbaren tragen unmögliche Kleider (knielangen Chiton, Baschlik) und ziehen sich sogar zum Kampf warm an (Schuhe, Hosen, Ärmeljacke), anstatt so zu kämpfen, wie es dem anständigen Manne gebührt: nackt. Und so weiter. Bedeutungen gibt es schließlich die Fülle. Die eine oder andere kann so in den Vordergrund treten, daß die anderen daneben ganz blaß werden und nahezu verschwinden.

Da ist es zunächst vielleicht garnicht besonders aufgefallen, daß ein Schriftsteller wie Herodot eine Bedeutungsnuance im Wort ausweitet, indem er die fremden Krieger, die sich da in Attika herumtrieben, weiterhin „Barbaren“ nennt – waren sie doch unzweifelhaft Ausländer geblieben. Aber damit erweist der große Historiker der „Kulturgeschichte des Fatalen“ einen gewaltigen Dienst. Es kann nämlich der also „Barbar“ Benannte noch einer weiteren Eigenschaft bezichtigt werden, derjenigen eines „Vollbringers grausamer Taten.“

Was geschieht da? In den Erfahrungsstoff wird ein Sinn eingeschwärzt, den jeder akzeptieren muß, dem es um die historische Erkenntnis der *Dinge selber und ihrer zeitgenössischen*, d.h. mit ihnen gleichzeitigen *Bezeichnungen* geht. Ob das auf eine Steuerung auch der ethischen Entscheidung hinausläuft, die irgendwann getroffen werden muß – kürzer gesagt: Ob das bereits ein Stück der

⁹ ILONA OPELT / WOLFGANG SPEYER, Art. Barbar I, und ROLF MICHAEL SCHNEIDER, Barbar II (Ikonographisch), in: RAC Suppl.-Bd. 1, Stuttgart 2001, Sp. 811–895 und 895–902, bieten überreichlich Material, auf das Satz für Satz verwiesen werden müßte. Es würde den Rahmen sprengen; statt dessen wird oben auf den Unterschied zwischen Faktizität des Barbarischen und den sich vielfach damit kreuzenden Redeweisen mehrerer Gattungen gößerer Wert gelegt. Klärend ist DIETER TIMPE, Der Barbar als Nachbar, in: CHRISTOPH ULF (Hsg.), Ideologie – Sport – Außenseiter. Aktuelle Aspekte einer Beschäftigung mit der antiken Gesellschaft, Innsbruck 2000, S. 203–230. Für die hellenistische Zeit und über den Untertitel hinaus indirekt auch für das heidnisch-christliche Verhältnis besonders wichtig ist MARTIN HENGEL, Juden, Griechen und Barbaren. Aspekte der Hellenisierung des Judentums in vorchristlicher Zeit (Stuttgarter Bibelstudien 76), Stuttgart 1976. Darstellung im größeren historischen Rahmen: Gerold Walser (oben Anm. 6).

¹⁰ HJALMAR FRISK, Griechisches etymologisches Wörterbuch, Bd. 1, Heidelberg 1973, S. 219.